

Edgar Selge: „Juras letzter Winter“

Im Gespräch mit einem Toten

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.09.2026

Der Schauspieler Edgar Selge legt seinen zweiten autofiktionalen Roman vor. Mit „Juras letzter Winter“ verschafft er einem Verstorbenen einen Auftritt: Dem bei der Blockade Leningrads im Winter 1941/42 verhungerten Jura Rjabinkin. Anhand von dessen Tagebuch erinnert sich Selge an die eigene Jugend.

Wie schon in seinem Debütroman, trifft man auch in Edgar Selges neuem Buch „Juras letzter Winter“ auf einen Ich-Erzähler, der mit dem Autor weitgehend identisch ist. Und der erzählt erneut mit schonungsloser Offenheit, Nachdenklichkeit und der Neugier desjenigen, der seine eigene Vergangenheit erforscht. Nur stellt Selge diesmal nicht nur sich selbst in den Mittelpunkt, sondern auch den 15-jährigen Jura Rjabinkin, der im Winter 1941/42, während der Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht, ein Tagebuch geschrieben hat. Schon bald nach Beginn der Blockade am 8. September fehlt es der Bevölkerung der Millionenstadt am Nötigsten, und Selge berichtet vom täglichen Kampf der kleinen, aus Jura, seiner Mutter und seiner Schwester bestehenden Familie gegen den Hunger. Er erzählt von den Gewissensnöten Juras, der auf dem Weg nach Hause bereits kleine Häppchen der ihnen zugeteilten Essensration aufisst. Und er denkt darüber nach, ob er selbst, ein wohlstandssatter, deutscher Mann, sich den Hunger des Jungen überhaupt angemessen ausmalen kann.

Edgar Selge

Juras letzter Winter

Rowohlt

304 Seiten

25 Euro

„Kann ich mir das hungrige Zucken einer Gaumenmuskulatur vorstellen, den Speichel, der von allen Seiten hereinschießt, um Krümel von Nahrung einzufangen, die sich heruntersaugen ließen? Den Würgereiz, der aus dem vor Leere schmerzenden Magen die Speiseröhre heraufklettert, im hinteren Gaumenbereich auf die Nerven drückt und warnend wie ein Hund in alle Richtungen bellen möchte? Kann ich mich in ein Hirn hineinversetzen, das keinen anderen Gedanken fassen kann als diesen: Was kann ich essen?“

Konflikte mit der Mutter

Selge lässt Jura in Zitaten aus dessen Tagebuch auch ausführlich selbst zu Wort kommen. Vor allem aber begibt er sich in einen gedanklichen Dialog mit dem Jungen, der auf diese Weise vom Zeitzeugen zu einer literarischen Figur wird. Wie etwa bei der Erinnerung an die Konflikte mit der Mutter am Küchentisch:

„Sie schlägt mich.
Das habe ich gelesen, sage ich leise.
Weiß ich, sagt Jura.
Es ist schlimmer, als du es im Tagebuch schilderst, oder?

Na ja, meint er, es ist eben dieser Automatismus. Schon mein Appetit ist für sie ein rotes Tuch. Wir befinden uns zu dritt in der Küche, ich sitze still da, schaue sie nicht einmal an und denke: Jetzt glaubst du sicher, ich hätte dir ein paar Krümel gestohlen. Diese unausgesprochenen Worte erreichen, ich weiß nicht, wie, ihre Nerven. Urplötzlich habe ich ihre Faust im Rücken. Oder auf dem Kopf. So schnell kannst du gar nicht gucken.“

Appeasement damals und heute?

Es ist aber erneut ein Zitat, das den eigentlichen Schlüssel zu Selges Buch liefert, oder, wie er selbst es ausdrückt: „das Fundament des Ganzen“.

Selge zitiert, nach etwa zwei Dritteln des Buchtextes, die lange Mail einer Frau, die er Liz Overbeck nennt und die sich ihm gegenüber zornig und frustriert zeigt. Denn Selge hatte, zusammen mit 27 anderen KünstlerInnen und Intellektuellen, im April 2022 den offenen Brief an Bundeskanzler Scholz unterschrieben, der diesen zum Stopp der Waffenlieferungen an die Ukraine und zu Verhandlungen mit Russland auffordert. Die Kritik, die dieser Brief auch öffentlich ausgelöst hat, bezog sich auch auf die Geschichte: Man fühlte sich erinnert an die sogenannte Appeasement-Politik, an das Münchener Abkommen, mit dem England und Frankreich 1938 Hitlers Einmarsch in die Tschechoslowakei legitimierten. Anhand der zitierten Mail erinnert sich Selge nun, immer im imaginierten Dialog mit Jura, einem Opfer der falschen, historischen Beschwichtigungspolitik, an diese Debatte – und bekennt schließlich ganz offen:

„Ich hätte nicht unterschreiben sollen.“

Abbitte und Bekenntnis

Seine schreibende Annäherung an den in Leningrad eingeschlossenen Jura liest sich deshalb nicht nur als ein literarisches Gedenken und ein Stück Trauerarbeit, sondern auch als eine eindrucksvolle, öffentliche Abbitte. Die Lektüre des Tagebuchs gibt Selge zudem immer wieder Anlass zu eigenen Jugenderinnerungen, an das schwierige Verhältnis zu den von der nationalsozialistischen Politik überzeugten Eltern etwa. Im lesenden und schreibenden Austausch mit Jura stellt er selbstkritische, manchmal aber auch ganz allgemeine Reflexionen an:

„Was für ein besonderer Friedhof ist die Literatur. Eine unsichtbare Stimme erzählt uns von Vorgängen, die irgendwann einmal stattgefunden haben sollen und von denen wir nichts erfahren, gäbe es nicht diese Rückstände ihrer Formulierungen. Aus ebendiesen Reliquien entstehen Zusammenhänge, die in keinem anderen Medium darstellbar sind. Ein paralleles Universum, in dem wir, fern vom Alltag, geisterhaft überdauern können.“

Mag das Buch auch etwas überfrachtet sein mit Bildungszitaten, mit literarischen und philosophischen Referenzen: Glaubhaft ist Selges Bekenntnis zur Literatur, der Kunst, mit

der es ihm letztlich ja auch gelingt, den in Leningrad auf grausame Weise verhungerten Jura Rjabinkin immerhin gedanklich wieder zum Leben zu erwecken.